

Online-Rezensionen zur Liberalismusforschung 2/2009

Jörn Leonhard: *Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten*

München: Oldenbourg Verlag (= Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 25) 2008, 1019 S.

Nationalstaaten sind Kriegsgeburten. Auch wenn Heraklits Diktum, dass der Krieg der Vater aller Dinge sei, in manchen westlichen Ohren befremdlich klingen mag, ändert dies nichts an der Tatsache, dass nahezu alle europäischen Nationalstaaten aus Kriegen hervorgegangen sind. Eine der wenigen Ausnahme ist Norwegen, das sich im Jahr 1905 – nachdem es auch hier kurzzeitig nach einem Krieg ausgesehen hatte – friedlich aus seiner unfreiwilligen Union mit Schweden lösen konnte. Dies war jedoch ein Einzelfall. Auch in anderen Weltregionen war die Etablierung des Nationalstaates fast immer an kriegerische Auseinandersetzungen geknüpft. Dies gilt für den amerikanischen Kontinent ebenso wie für Asien oder Afrika. Als der Nationalismus schließlich mit Ende des Kalten Krieges eine Renaissance erlebte, kehrte mit ihm der Krieg nach Europa zurück. Der Untergang Jugoslawiens brachte Konfliktlinien zum Vorschein, die Europa bereits im 19. Jahrhundert mehr als einmal in Atem gehalten hatten; der Zerfall der Sowjetunion führte zu einer Vielzahl gewaltsamer Konflikte, die zum Teil bis heute nicht beigelegt sind und in deren Kern es stets um die Frage nach den Grenzen nationalstaatlicher Unabhängigkeit geht.

Vor diesem Hintergrund fällt es nicht schwer, der zentralen These des in Freiburger im Breisgau lehrenden Historikers Jörn Leonhard beizupflichten, demnach die Erfahrung des Krieges das Fundament westlicher Nationalstaatsbildungen darstellt. Zumal diese Erkenntnis nicht neu ist. Dieter Langewiesche hat in der Vergangenheit wiederholt auf das enge Zusammenspiel von Partizipation und Aggression bei der Etablierung von Nationalstaaten hingewiesen; ihm zufolge sind Kriege und Fremdenfeindlichkeit integrale Bestandteile einer jeden Nations- und Nationalstaatsbildung.

Das Verdienst Leonhards ist es, die konstitutive Bedeutung des Krieges für den Nationalstaat erstmalig vergleichend und unter Anführung einer beeindruckenden Quellenfülle dargelegt zu haben. Zumal der Blick in die Tiefe offenbart, dass im Verhältnis der Großmächte zum Krieg nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern durchaus auch Unterschiede existierten. Dies verdeutlichen unter anderem die zahlreichen innenpolitischen Diskurse zur Bedeutung des Militärs. Während sich das Deutsche Reich sowohl nach innen als auch nach außen unverhohlen als Militärmacht definierte (und auch entsprechend gerierte), sahen sich weder die USA noch Großbritannien oder Frankreich im 19. Jahrhundert als bellizistische Nationen. Auch die Kolonialkriege, deren grausame Wirklichkeit alle drei Staaten aus eigener Anschauung kannten, vermochten an dieser Einschätzung nichts zu ändern. Vielmehr fußte ihr Sendungsbewusstsein auf der Gewissheit religiös-zivilisatorischer Überlegenheit, wobei in Paris die Überzeugung hinzukam, der Welt die politischen und gesellschaftlichen Errungenschaften der Französischen Revolution nicht länger vorenthalten zu dürfen. Wenngleich nicht neu, so ist doch immer wieder frappierend, wie sehr die Europäer im kolonialen Zeitalter beim Blick über die Grenzen des eigenen Kontinents zu zweierlei Maß griffen. Besonders deutlich wurde dies, wenn vom Krieg die Rede war. Während sich europäische Politiker und Militärs ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts damit

rühmten, den Krieg 'verrechtlicht' und somit 'zivilisiert' zu haben, erreichte das Menschenschlachten in den Kolonien, unter aktiver Beteiligung sämtlicher Großmächte (mit Ausnahme Österreich-Ungarns, das bei der Verteilung kolonialer Besitztümer zu spät gekommen und entsprechend leer ausgegangen war), seinen blutigen Höhepunkt. Jedoch hatte in der Wahrnehmung der meisten Europäer das eine mit dem anderen nicht viel zu tun; zu offenkundig war der Unterschied zwischen den Kriegen vor der eigenen Tür und denen in ebenso fernen wie fremden Welten; entsprechend gering war der Einfluss, den die Kolonialkriege auf das nationale Bewusstsein der Bevölkerungen ausübten.

Das alles ist zweifellos informativ und in dieser Ausführlichkeit noch nicht dagewesen. Zumal Leonhard den Bogen weit spannt und sich zunächst auf rund hundert Seiten eher allgemein mit Formen und Deutungen des Krieges in Antike, Mittelalter und Früher Neuzeit befasst. Entsprechend dauert es, bis der Leser schließlich zum eigentlichen Untersuchungszeitraum der Arbeit, der Phase von 1756 bis 1914, vom Siebenjährigen Krieg in Europa und Nordamerika bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges, vordringt. Ab hier geht Leonhard streng chronologisch vor, wobei er den Verlauf in vier Großkapiteln zu strukturieren sucht: Die Jahre 1750 bis 1815 stellten für ihn eine bellizistische Umbruchsphase dar, gleichermaßen geprägt von revolutionärer Gewalterfahrung und nationalem Befreiungskampf. Dem folgte 1815 bis 1854 eine Phase des vermeintlich entideologisierten Krieges, bevor dann mit Eintritt in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts die kriegerische Seite der Nationen erneut mit voller Wucht zum Vorschein kam. Die gewaltsamen Nationalstaatsgründungen in Italien und Deutschland bilden den Rahmen dieses kurzen aber kriegerischen Zeitabschnitts, in den auch der Amerikanische Bürgerkrieg fällt. Die gut vier Jahrzehnte bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges standen schließlich im Zeichen ebenso nervöser wie vielgestaltiger Kriegserwartungen, denen sich kaum jemand in den Großmächten zu entziehen vermochte. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont verschwammen in dieser Zeit wie selten zuvor; zwar rechneten die meisten Zeitgenossen mit einem baldigen Krieg, wann dieser jedoch eintreten und welche Form er annehmen würde, hierüber gingen die Meinungen auseinander. Einig waren sich die hellstichtigen Beobachter in Berlin, London, Paris oder New York jedoch darin, dass ein künftiger Krieg sich signifikant von vorangegangenen Auseinandersetzungen zwischen den Großmächten unterscheiden würde. Die Erfahrung der Balkankriege sowie des russisch-japanischen Konfliktes hatte ihre Spuren hinterlassen.

Sein methodischer Zugang erlaubt es Leonhard, eine eigentlich auf Diachronie angelegte Arbeit in zahlreiche synchrone Detailstudien herunterzubrechen. Das hat den Vorteil, eine gewaltige Menge an Quellen und Einzelaspekten behandeln zu können. Kapitel für Kapitel wird jedes der vier untersuchten Länder - Deutschland, Großbritannien, Frankreich und die USA - immer wieder aufs Neue vor dem Leser ausgebreitet. Auf vergleichende Überlegungen wird dabei weitgehend verzichtet; diese finden sich stattdessen als separater Gliederungspunkt am Ende eines jeden Großkapitels und sind zugleich Zusammenfassung der zuvor geschilderten Sachverhalte. Das führt dazu, dass ein lediglich am Deutschen Reich interessierter Leser in Leonhards Buch fünf Teile vorfindet, die sich ausschließlich mit dem Verhältnis der deutschen Nation zum Krieg befassen. Für Leser, die sich tatsächlich nur mit einem der vier untersuchten Länder beschäftigen möchten, ist dies sicherlich von Vorteil; wer jedoch speziell an den Ergebnissen des Vergleichs sowie an Aspekten eines möglichen Transfers interessiert ist, wird von der Lektüre enttäuscht. Es gelingt Leonhard nicht, die unzähligen Details und Quellenfunde zu einem kohärenten Ganzen zu verweben; einen roten Faden sucht man in der Arbeit vergebens.

Ein wenig Mut zur Lücke, eine gestraffte Argumentation sowie eine deutlich stärkere Hervorhebung des vergleichenden Charakters der Studie hätten dem Buch gut getan; zumal sowohl das Thema als auch das ausgewertete Material es zugelassen hätten, aus dieser zweifellos beeindruckenden Habilitationsschrift auch ein bemerkenswertes Buch zu machen. Leider ist dieser Transfer ausgeblieben; die

Zeit, die er zweifellos in Anspruch genommen hätte, wäre sicherlich nicht vertan gewesen. So jedoch steht der ganz große Wurf zum komplexen Verhältnis von Krieg und Nation im langen 19. Jahrhundert trotz Leonhards wissenschaftlich fundierter Arbeit auch weiterhin aus.

Düsseldorf

Florian Keisinger